
Pierre Bourdieu

Rede und Antwort

edition suhrkamp

SV

es 1547
edition suhrkamp
Neue Folge Band 547

In dem vorliegenden Band gibt Pierre Bourdieu Selbstauskünfte über sein Werk – in der Form ausführlicher Gespräche mit Kollegen, von Vorträgen und Debatten mit Spezialisten der verschiedensten Gebiete (Ethnologen, Ökonomen, Soziologen) über ganz unterschiedliche Themen: die Kunst, die Religion, die Literatur usw. Er verdeutlicht bestimmte Aspekte seiner Arbeit, beleuchtet die philosophischen Voraussetzungen seiner Untersuchungen, beschreibt seine konkrete Forschungslogik und diskutiert oder widerlegt gegen seine Thesen vorgebrachte Einwände. Die Lebendigkeit des gesprochenen Wortes von Pierre Bourdieu erlaubt den Nachvollzug der »allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden«. Indem Bourdieu die von ihm vertretene Methode der Analyse kultureller Produkte auf sich selbst anwendet, bietet das vorliegende Buch die Möglichkeit eines ebenso objektiven wie umfassenden Verständnisses seines Werkes: Zugleich ist dieser Band ein Beispiel dafür, wie – über die gegenseitigen Verdächtigungen hinaus – die Kontroverse zwischen den Wissenschaften vom Menschen und der Philosophie in zugleich rigoroser und loyaler Weise geführt werden kann.

Pierre Bourdieu wurde 1930 im französischen Denguin geboren. Mit dem Konzept des Habitus und seiner Kapital-Theorie war er einer der bedeutendsten Soziologen des 20. Jahrhunderts. Er lehrte ab 1981 am Collège de France und war im Jahr 2000 Mitbegründer des globalisierungskritischen Netzwerkes attac. Bourdieu starb 2002 in Paris. Sein Werk erscheint im Suhrkamp Verlag.

Pierre Bourdieu
Rede und Antwort

*Aus dem Französischen
von Bernd Schwibs*

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
Choses dites

edition suhrkamp 1547

Neue Folge Band 547

Erste Auflage 1992

© Les Éditions de Minuit, Paris 1987

© der deutschen Übersetzung Suhrkamp Verlag

Frankfurt am Main 1992

Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-11547-3

3. Auflage 2011

Inhalt

Vorwort	9
-------------------	---

Werdegang

»Fieldwork in Philosophy«	15
Bezugspunkte	50

Konfrontationen

Von der Regel zu den Strategien	79
Die Kodifizierung	99
Das Interesse des Soziologen	111
Lektüre, Leser, Gebildete, Literatur	119

Öffnungen

Sozialer Raum und symbolische Macht	135
Das intellektuelle Feld: Eine Welt für sich	155
Der Begriff »Volk« und sein Gebrauch	167
Delegation und politischer Fetischismus	174
Programm für eine Soziologie des Sports	193
Meinungsforschung – Eine »Wissenschaft« ohne Wissenschaftler	208

Anhang

Das objektivierende Subjekt objektivieren	219
Soziologie des Glaubens und der Glaube des Soziologen . .	224
Die Auflösung des Religiösen	231

Meinem Vater zum Gedächtnis

Vorwort

»Der Geist der Burg
Das ist die Fallbrücke«

René Char

Ich habe mich hinlänglich zu den besonderen Schwierigkeiten des soziologischen Schreibens geäußert; und auch in den folgenden Texten mag allzuoft noch davon die Rede sein. Aber sie rechtfertigen dennoch, wie ich meine, die Veröffentlichung dieser von Wiederholungen und den größten Schnitzern gereinigten Abschriften von Redebeiträgen, Interviews und Vorträgen. Die schriftliche Rede ist ein sonderbares Produkt; sie erwächst aus der reinen Konfrontation des Schreibenden mit »dem zu Sagenden«, jenseits aller direkt erfahrenen sozialen Beziehung, jenseits auch der Zwänge und Ansuchen einer unmittelbar wahrgenommenen Nachfrage, die sich an Hand vielfältiger Anzeichen von Widerstand oder Zustimmung bekundet. Ich brauche wohl kaum die unschätzbaren Vorteile einer solchen Selbstabschließung zu wiederholen: Unzweideutig begründet sie unter anderem die Autonomie eines Textes, aus dem sich der Autor so weit wie möglich zurückgezogen hat samt der rhetorischen Effekte, mit denen sich (und sei es durch den Gebrauch der ersten Person) sein Eingriff und sein Engagement in den Diskurs manifestieren – dies alles, um gewissermaßen die Freiheit des Lesers in keiner Weise zu beeinträchtigen.

Die Gegenwart eines Zuhörers und insbesondere einer Zuhörerschaft, eines Auditoriums, wirkt sich jedoch nicht nur negativ aus; vor allem dann nicht, wenn es um die Mitteilung einer Analyse und einer Erfahrung zugleich geht und darum, Kommunikationshindernisse zu beheben, die häufig genug weniger im Verstehen als im Willen liegen: Zwar führen der Dringlichkeitscharakter und die Linearität der gesprochenen Rede zu Vereinfachungen und Wiederholungen (provoziert nicht zuletzt auch durch die immer wieder gleichen Fragen), doch bieten die Erleichterungen des Sprechens – wo rasch von einem Punkt zum anderen übergegangen, Denketappen übersprungen werden können, während eine strikte Reflexion sich jeden Punkt einzeln vornehmen würde – legitime Möglichkeiten zu Verknappung, Verkürzung, Vergleich, die die Evokation komplexer Totalitäten begünstigen, wogegen sie

schriftlich an Hand einer endlosen Abfolge von Paragraphen und Kapiteln entwickelt und entfaltet werden. Das Bemühen, durch die unmittelbare Gegenwart aufmerksamer Zuhörer erzwungen, Dinge sinnlich und begrifflich klarzumachen, spornt zu einem fortwährenden Wechsel zwischen Abstraktion und Exemplifikation an und läßt nach Metaphern oder Analogien suchen, deren Grenzen im Augenblick ihres Gebrauchs zwar benannt werden müssen, die aber doch eine erste annähernde Anschauung von komplexeren Modellen vermitteln und so zu einer rigoroseren Darstellung überzugehen helfen. Vor allem kann das Nebeneinander von nach Kontext- und Gegenstandsbezogenheit höchst unterschiedlichen Aussagen dadurch, daß es die Behandlung eines Themas in unterschiedlichen Kontexten oder die Anwendung ein und desselben Schemas auf unterschiedliche Bereiche sichtbar macht, eine Denkweise *in actu* vor Augen führen, die durch das fertige schriftliche Werk nur unzulänglich, wenn nicht gänzlich verschleiert, wiederhergestellt werden kann.

Die Logik des Gesprächs, das in mehr als einem Fall zu einem wirklichen Dialog gerät, bewirkt die Aufhebung einer jener zentralen Zensuren, die durch die Zugehörigkeit zu einem wissenschaftlichen Feld zwangsläufig gegeben sind; einer Zensur, die derart verinnerlicht sein kann, daß sie noch nicht einmal als solche empfunden wird und sogar beim Schreiben die Beantwortung von Fragen unterbindet, die in den Augen des Professionellen nur als trivial oder unzulässig erscheinen können. Darüber hinaus vermag ein gutwilliger Gesprächsteilnehmer, wenn er ohne böse Hintergedanken seine Reserven oder Widerstände äußert oder gleichsam als *advocatus diaboli* Einwände oder Kritiken, die er gelesen oder gehört hat, sich zu eigen macht und vorbringt, Gelegenheit zu geben, sei es höchst Grundlegendes zu sagen, das in den Ellipsen der akademischen Arroganz oder den Verschämtheiten der wissenschaftlichen Sittsamkeit nicht zur Sprache gebracht wird, sei es zu Erläuterungen, Dementis oder Widerlegungen anzusetzen, die häufig aus Verachtung oder Ekel ob der selbstdestruktiven Vereinfachung des Unverständnisses oder der Inkompetenz oder böswilliger stupider oder niederer Anschuldigungen wegen verworfen werden (ich werde mich nicht zu der etwas narzißtischen Grausamkeit hinreißen lassen und hier die Blütenlese an Vorwürfen ausbreiten, die mir in Form von Slogans und politischen Denunziationen gemacht wurden – Determinismus, Totalitarismus, Pes-

simismus usw. – und die mich nicht zuletzt durch ihren pharisäerhaften Charakter schockieren: Wie einfach und billig, sich zum Verteidiger hehrer Gefühle und einer guten Sache – Kunst, Freiheit, Tugend, Interesselosigkeit usw. – gegen den aufzuschwingen, den man ungestraft beschuldigen darf, sie zu hassen, weil er, und anscheinend sogar ohne Bedauern, alles das enthüllt, was die spiritualistische Ehre zu kaschieren gebietet). Die Tatsache der Befragung, die eine Nachfrage stiftet, rechtfertigt es und ermutigt dazu, nicht nur die theoretischen Absichten in ihren Unterschieden zu konkurrierenden Auffassungen zu explizieren, sondern auch die empirischen Verfahren und die im Schlußbericht häufig getilgten Schwierigkeiten, die bei der Forschungsarbeit zu überwinden waren, im Detail darzulegen: dies alles Informationen, die aus vielleicht übertriebenem Willen, sich aller Selbstgefälligkeit und Emphase zu erwehren, oft der Zensur unterworfen werden.

Die wesentliche Qualität des mündlichen Austauschs aber gründet nicht zuletzt im Inhalt der soziologischen Botschaft selbst und in den Widerständen, die sie hervorruft. Zahlreiche der hier vertretenen Aussagen gewinnen ihre volle Bedeutung erst mit Bezug auf den Kontext, in dem sie geäußert, im Hinblick auf das Publikum, zu dem sie gemacht wurden. Ein Teil ihrer Wirksamkeit erwächst ihnen sicher auch aus dem Bestreben zu überzeugen, mit dem die ungeheure Spannung überwunden werden soll, die sich zuweilen aus der Offenlegung einer verleugneten oder verdrängten Wahrheit ergibt. Gershom Scholem sagte mir einmal: Ich rede über jüdische Probleme anders, wenn ich vor Juden in New York, in Paris oder Jerusalem spreche. Ähnlich variieren meine Antworten auf Fragen, die mir am regelmäßigsten gestellt werden, je nachdem wer mir als Gesprächspartner gegenüber sitzt: ob es ein Soziologe ist oder nicht, ob es ein französischer oder ein ausländischer Soziologe ist, ein Wissenschaftler eines anderen Fachs oder ein wissenschaftlicher Laie usw. Was nun nicht heißen soll, daß es für keine dieser Fragen eine Wahrheit gäbe oder daß es nicht immer von Vorteil wäre, sie zu äußern. Doch wer wie ich überzeugt ist, daß man es sich selbst schuldet, stets bis zu jenem Punkt vorzudringen, wo man das Höchstmaß an Widerstand erwartet – was das genaue Gegenteil einer demagogischen Absicht darstellt – und ungeachtet des jeweiligen Auditoriums ohne Provokation, aber auch ohne Konzession den Aspekt der Wahrheit zu sagen, der für die Zuhörerschaft am schwersten anzuerkennen ist, das heißt, was einem

deren Wahrheit zu sein scheint, wobei man sich des eigenen Wissens um deren Erwartungen bedient, nicht um ihr zu schmeicheln und sie damit zu manipulieren, sondern um verständlich zu machen, was sie nur mit größter Schwierigkeit zu akzeptieren, zu »schlucken« vermag, das also, was ihre tiefstsitzenden Investitionen berührt, woran sie im tiefsten Innern und am stärksten hängt –, wer davon also überzeugt ist, der weiß auch, daß man nie davor gefeit ist, daß vor den eigenen Augen die Sozioanalyse in ein Soziodrama umschlägt.

Das Pendant zu den Ungewißheiten und Ungenauigkeiten dieser aus Vorsatz ungeschützten Rede ist somit das Zittern der Stimme: Zeichen dafür, daß in jedem fruchtbaren Austausch Risiken wechselseitig getragen werden, und das in dem Maße, wie es auch in der schriftlichen Fassung noch vernehmbar sein sollte, mir die Veröffentlichung zu rechtfertigen scheint.

Werdegang

»Fieldwork in Philosophy«*

I. Das intellektuelle Klima im Nachkriegsfrankreich

A. H. Ich will zunächst versuchen, einen kurzen Überblick über die Themen und Fragestellungen zu geben, über die wir uns mit Ihnen unterhalten wollen. Lassen Sie mich aber zuvor nur kurz andeuten, aus welcher Perspektive wir unsere Fragen stellen. Ihr Werk stellt heute für all die, die an dem Projekt einer kritischen Gesellschaftstheorie festhalten, eine der interessantesten Herausforderungen dar: Einerseits richten Sie die ganze Aufmerksamkeit Ihrer soziologischen Analysen auf die symbolische Dimension von Gesellschaften, also auf jene sozialen Alltagskulturen oder Lebenswelten, die der Marxismus immer eher stiefmütterlich behandelt hat; andererseits aber scheinen Sie zugleich die theoretischen Gefahren, die heute mit der »kulturalistischen« Wende der Sozial- und Geschichtsforschung einhergehen, dadurch vermeiden zu können, daß Sie die symbolische Praxis einer Gesellschaft von vornherein aus der Perspektive ihrer jeweiligen Klassenstruktur, ja ihres ökonomischen Reproduktionsmechanismus, betrachten. Dieser Versuch einer immanenten Verknüpfung von Klassentheorie und Lebensweltanalyse, von ökonomischer und kulturtheoretischer Forschung macht Ihre Theorie für uns interessant; hinzu tritt natürlich die für jeden Leser ihrer Arbeiten beeindruckende Vermittlung von gesellschaftstheoretischer Argumentation und empirischer Beweisführung. Soviel also nur zur Vorverständigung. Wir würden nun zunächst gerne etwas über das geistige Klima erfahren, in dem Ihre Theorie entstand, also über die intellektuelle Biographie von Pierre Bourdieu. In einem zweiten Schritt würden wir gerne auf die theoretischen Grundannahmen Ihrer soziologischen Forschungen eingehen, um dann in einem dritten Schritt über einige gesonderte Aspekte und Probleme Ihrer Theorie zu diskutieren. Abschließend möchten wir Sie nicht nur nach Ihren weiteren Forschungsplänen, sondern auch nach dem politischen Selbstverständnis Ihrer Forschungspraxis fragen.

* Erstmals erschienen unter dem Titel *Der Kampf um die symbolische Ordnung. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Axel Honneth, Hermann Kocyba und Bernd Schwibs*, in: *Ästhetik und Kommunikation* 16 (1986), 61/62.

Lassen Sie mich also zunächst einmal fragen, wie die intellektuelle Situation während Ihres Studiums beschaffen war. Wie stand es um den Marxismus, die Phänomenologie?

P. B. Um Form wie Inhalt der intellektuellen Debatten in Frankreich zu verstehen, muß man sich die Besonderheiten des hier herrschenden intellektuellen Feldes vergegenwärtigen. Meine damalige Sicht dieses Feldes habe ich bereits in den 60er Jahren wiederzugeben versucht.¹ Vermutlich würde ich heute nur wenig anderes dazu sagen: Während meiner Studienzeit, in den fünfziger Jahren, stand die Phänomenologie in ihrer existentialistischen Variante auf ihrem Höhepunkt; ich hatte schon recht früh, 1949, *Das Sein und das Nichts* gelesen, in der Folge Merleau-Ponty und Husserl. Der Marxismus war im intellektuellen Feld als Position eigentlich nicht vorhanden, wenn es auch einigen, wie Tran-Duc-Tao, schließlich gelang, Anschluß zu finden, indem sie nach dem Verhältnis von Marxismus und Phänomenologie fragten. Das heißt, ich habe damals eine eher akademische Marx-Lektüre durchgemacht; mich interessierte in erster Linie der frühe Marx, von den Feuerbach-Thesen war ich förmlich hingerissen. Allerdings war es auch die Zeit des triumphierenden Stalinismus. Viele meiner ehemaligen Mitstudenten, heute eingefleischte Anti-Kommunisten, waren damals in der Kommunistischen Partei. Der stalinistische Druck war so stark, daß einige von uns an der *Ecole Normale Supérieure* – unter anderem Derrida, Bianco, Pariente – um 1951 ein Komitee zur Verteidigung der Freiheiten gründeten. Von Le Roy Ladurie² wurden wir damals in der Parteizelle der Ecole als »Sozialverräter« denunziert.

H. K. Sie haben später anlässlich Ihrer Untersuchung über *Die politische Ontologie Martin Heideggers* sehr eindringlich den »philosophischen Habitus«, das »Handwerk« und den kleinbürgerlichen Aristokratismus des Philosophieprofessors beschrieben und die Euphemisierungsstrategien des gelehrten Jargons aufgedeckt. Man gewinnt dabei den Eindruck, daß Ihrer polemischen Skizze unausgesprochen ein konkurrierendes Ideal des philosophischen Intel-

1 Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron, *Soziologie und Philosophie in Frankreich seit 1945: Tod und Wiederauferstehung einer Philosophie ohne Subjekt*, in: Wolf Lepenies (Hg.), *Geschichte der Soziologie*, Bd. 3, Frankfurt am Main 1981, S. 496ff. (A. d. Ü.)

2 Vgl. E. Le Roy Ladurie, *Paris – Montpellier. P.C. – P.S.U. 1945 – 1963*, Paris 1982. (A. d. Ü.)

lektuellen, als Kontrast gleichsam, zugrunde liegt. Von wem gingen, wenn Sie auf Ihre Studienzeit zurückblicken, die entscheidenden philosophischen Impulse aus?

P. B. Zunächst einmal: Was an akademischer Philosophie angeboten wurde, war nicht sehr berauschend... Natürlich waren da einige sehr sachverständige Professoren, z. B. Henri Gouhier, bei dem ich eine Arbeit über »Leibniz als Kritiker von Descartes« schrieb (eine kommentierende Übersetzung der *Animadversiones*). Daneben gab es noch Gaston Bachelard und Georges Canguilhem. Auch außerhalb der Sorbonne unterrichteten einige hervorragende Denker: an der *Ecole Pratique des Hautes Etudes* (EPHE) etwa Eric Weil und Alexandre Koyré, am *Collège de France* Martial Guéroult und Etienne Gilson. Ich habe sie nicht gleich entdeckt, nach Eintritt in die Ecole Normale aber dann regelmäßig ihre Seminare und Vorlesungen besucht. Alle diese Leute standen außerhalb des normalen Studiengangs, man mußte sie suchen. Wenn ich später versucht habe, gemeinsam mit all denen, die wie ich den Existentialismus leid hatten, über die Lektüre klassischer Autoren hinauszugehen und der Philosophie einen Sinn zu geben, dann sicher ein wenig dank ihnen, dank dem, wofür sie einstanden: die Tradition einer rigorosen Geschichte der Wissenschaften, Philosophie und Epistemologie. (In diesem Zusammenhang muß ich auch die Lektüre von Husserl erwähnen, der zu jener Zeit noch kaum übersetzt war – ich habe fast ein ganzes Jahr an *Erfahrung und Urteil* gesessen!) Die Schlüsselbegriffe für mich hießen damals: »Ernsthaftigkeit« und »Strenge«; ich belegte Mathematik, Wissenschaftsgeschichte usw. Canguilhem und Bachelard waren dabei als »exemplarische Propheten« im Sinne Webers von größter Bedeutung. Während der phänomenologisch-existentialistischen Epoche nur wenigen bekannt, schienen sie neue Wege zu weisen, wie das intellektuelle Leben zu gestalten, die Rolle des Philosophen zu verwirklichen sei – abseits der eingefahrenen Topoi über allgemeine Menschheitsfragen.

B. S. Die Namen, die Sie genannt haben, sind zum Teil auch bei uns bekannt geworden, allerdings erst in den letzten Jahren, und paradoxerweise durchaus wieder eher als Verkörperung des typisch französischen Intellektuellen, als etwas schillernde Gestalten. Das dürfte damit zusammenhängen, daß sie wesentlich über Althusser, Foucault rezipiert worden sind. Aber kommen wir zu Ihnen und den fünfziger Jahren zurück...

P. B. Ja, da gab es die Zeitschrift *Critique*, in ihrer Glanzzeit, in der Alexandre Koyré wie Eric Weil schrieben, in der gleichermaßen umfassend wie gewissenhaft über französische, aber auch und vor allem über ausländische Arbeiten informiert wurde. Für die Seite Bataille-Blanchot von *Critique* war ich weniger empfänglich – wohl aus soziologischen Gründen. Mein Drang nach »Bruch« und »Transgression« war stärker auf die etablierten Machtinstanzen, zumal die Bildungsinstitutionen, gerichtet, darauf, was sie an Gewalt, Heuchelei und kanonisierter Dummheit in sich bargen. Letzten Endes ging es mir um Kritik der gesellschaftlichen Ordnung. Vermutlich ist diese Differenz aus dem Umstand zu erklären, daß ich nicht wie andere mit der bürgerlichen Familie abzurechnen hatte, daß ich folglich auch weniger auf symbolischen »Bruch« aus war, mich auch weniger zu jenen Spielen hingezogen fühlte, die dann später in *Les heritiers*³ beschrieben worden sind. Bruch (und weniger: Transgression) mit der herrschenden Bildungsinstitution, das hieß für mich zunächst einmal, bezogen auf Bildung, Kultur, Kunst und Literatur: Wille, nicht mehr mitzumachen – durchaus im Sinne Adornos; hieß die Weigerung, Kompromisse mit der Institution allgemein und mit den intellektuellen Institutionen im besonderen einzugehen – darunter auch der eines bestimmten Kults der »Transgression«...

Tatsächlich glaube ich, daß viele Merkmale, die der »strukturalistischen« Generation der Althusser, Foucault usw. gemeinsam sind – der ich mich im übrigen, da jünger und auch, weil mich das Modische darin von jeher abgestoßen hat, nicht zurechne –, sich aus deren Willen heraus erklären lassen, sich von dem abzusetzen, was in ihren Augen der Existentialismus verkörperte: jener laue »Humanismus«, der allenthalben in der Luft lag, jene Vorliebe fürs »Gelebte« und jener politische Moralismus, der noch heute etwa in der Zeitschrift *Esprit* überlebt (es sind teilweise dieselben, die heute in Ihrem Land nach Denkern ihres Geschmacks suchen...).

A. H. Sie haben sich nie für den Existentialismus interessiert, der damals in Frankreich doch literarisch und philosophisch von allergrößtem Einfluß war?

P. B. Ich habe Heidegger gelesen, viel, wie alle Welt. Sogar mit ei-

3 Vgl. Pierre Bourdieu u. Jean-Claude Passeron, *Die Illusion der Chancengleichheit*, Teil I, Stuttgart 1971. (A. d. Ü.)

ner gewissen Faszination, insbesondere die Analysen aus *Sein und Zeit* zur öffentlichen Zeit, zur Geschichte usw. Sie haben mir, gemeinsam mit den Husserlschen Untersuchungen in *Ideen zu einer reinen Phänomenologie*, später Schütz, bei meinen eigenen Forschungen zur Alltagserfahrung von Sozialem geholfen. Aber die existentialistische *mood* habe ich nicht mitgemacht. Mit Merleau-Ponty war das anders, der hatte einen Platz für sich, zumindest in meinen Augen. Er interessierte sich für die Humanwissenschaften, für Biologie; zudem vermittelte er einem eine Vorstellung davon – durch seine Schriften zur Geschichte, zur kommunistischen Partei, zu den Moskauer Prozessen –, wie eine Reflexion aufs unmittelbar Gegebene aussehen könnte, die sich den sektiererischen Vereinfachungen der politischen Diskussion entzieht. Er schien einen möglichen Ausweg aus der geschwätzigten Philosophie der Bildungsinstitution zu verkörpern – und mit der wollte ich, wie gesagt, nichts zu tun haben, ich wollte keine Thèse schreiben...

B. S. Waren bei dieser Weigerung, sich den traditionellen Karrieremustern der »Bildungselite« Frankreichs, mit all ihren Zwängen und Selbsterniedrigungen, aber doch auch erwartbaren Entschädigungen, gänzlich zu beugen, politische Motive im Spiel?

P. B. Ja und nein. Es war eine Art Revolte gegen den Mißbrauch akademischer Macht. Ich erinnere mich noch sehr genau an einen denkwürdigen Vorfall in der Vorbereitungszeit für meine Philosophie-Agrégation: mit anderen Normaliens besuchte ich eine Vorlesung von Georges Davy, dem letzten Überlebenden der Durkheim-Schule, der Präsident der Jury war. Zu Beginn des Jahres verteilte er »Seminararbeiten«; wer »gut angesehen« sein wollte, hatte Interesse, eine zu bekommen. Eine Studentin meldet sich, und muß hören: »Mademoiselle, erfüllen Sie die Voraussetzungen?« – »Welche, Monsieur le Président?« – »Sind oder waren Sie sévrienne⁴?« – »Nein, Monsieur le Président.« – »In diesem Fall kann ich Ihnen kein exposé geben.« Ich war empört. Habe dann versucht, die anderen Normaliens zu einem Boykott der Seminararbeiten aufzustacheln. Sie fanden mich zu »exzessiv« – wie üblich. Aber ich konnte es noch nie richtig ertragen, wenn Professoren ihre Amtsautorität zur Ausübung intellektueller Macht mißbrauchten – Gurvitch war zum Beispiel auch so ein Tyrann, aber es gab und gibt natürlich noch andere. In dieser Empörung steckte

4 D.h. Angehörige der *Ecole Normale Supérieure de Sèvres*. (A. d. Ü.)